

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

—
Fiffter Jahrgang.

23.

Mittwoch, 21. März.

1838.

Pesth und Ofen im März 1838.

Unsere Leser werden von dem furchtbaren Unglücke, das die beiden Hauptstädte Ungarns und vorzüglich die so herrlich herangeblühte Stadt Pesth in der Mitte dieses Monates heimsuchte, durch die politischen Blätter ausführlich unterrichtet sein, und es erübrigen uns nur noch wenige Worte, die wir, um dem Gang der Begebenheiten zu folgen, über diese unerhörte Schreckens- und Jammergefichte hinzuzufügen haben. Pesth, der Glanz, die Zierde, der Stolz des Landes, die Quelle seines Wohlstandes, der Centralpunkt aller vaterländischen Interessen, das prächtige, reiche, industrielle Pesth bietet jetzt ein schauerhaftes Bild des Elends und der Verzweiflung. Vier Schreckentage, der 13., 14., 15. und 16. März haben diese unheilvolle Katastrophe herbeigeführt. Die Geschichte wird wenige Beispiele solcher Verbeerungen aufzuweisen haben. Man war auf großes Unglück gefaßt: der bei so hohem Wasserstand sich gestellte Eisstoß, die sich fast immer gleich nebliebene enorme Höhe der Donau, und der unerhörte große Schnee dieses Winters, ließen uns von dem Abgange des Eises viel befürchten; aber das Höchste, das nie Geahnte ist geschehen. Am 13. Nachmittags setzte sich der Eisstoß in Bewegung, der Donaustrom schwoh furchtbar an und überschritt in der Nacht alle Dämme. Diese Nacht, so wie der Tag des 15. und besonders die Nacht auf den 16. März, wo das Wasser den allerhöchsten Standpunkt erreichte, werden ewig denkwürdig in den Annalen der Städte Pesths und Ofens bleiben und gewiß auch ein Blatt in der Weltgeschichte finden. Nicht nur, daß wir eine ungeheure Ueberschwemmung ohne Gleichen mit allen ihren Schrecknissen auszufehen hatten, gestellte sich noch ein Einsturz der Häuser hinzu, der das Unheil auf's Schauerhafteste steigerte. Die ganze Stadt Pesth, einige Höhepunkte ausgenommen, stand tief unter Wasser, eben so die der Donau zunächst liegenden Theile Ofens; einige Straßen Pesths, darunter die luxuriöse und elegante Waignergasse, sogar 6,

ungleich eis
auf stand:
Abgabe des
o von drei
zu bezah
zum D
n man das
Kohlblät
gliche Kl
merklich ge
Jones Spe
ohne Gnade
st die Kris
g auf Fä
u. er wur
Deportation
tenden Mi
kaufes Lorb
ende Ueber
omers Oby
beegleichen
em Kanzler
Nico, das
Schule zu
Entfernung
anntlich der
ugham, die
sch ein Buch
gie heraus
hat ein ers
vielbeschäft
Müßestunden
ln.

(Ofen). Mon
heit des Regis
nnale: „Die
Alt von Nic
d Julius“, Was
lhelon Just. —
: „der lustige
ster“, Baude
y. — Zum Be
t v. Kollmann
gesprochen von
Bib. Just.

Kupferabdrucken
nung, außerhalb
l. l. Postämtern.

n.

8 bis 12 Fuß tief. Das höchste Wasser, das man in den Jahrbüchern beider Städte aufgezeichnet findet, ereignete sich vor 63 Jahren, im J. 1775. Damals erreichte der Strom eine undenkliche Höhe, die man für so außerordentlich und so unerhört hielt, daß man sie auf mehreren Plätzen zum ewigen Andenken durch Merkmale bezeichnete. Seit dem kam hier nichts Aehnliches mehr vor. Jetzt ward diese Höhe um mehr als fünfhalb Fuß überschritten!! Man denke sich das Ungeheure dieses Ereignisses! Die Verheerungen sind grenzenlos. Eine unbeschreibbare Masse von Häusern stürzte zusammen; ganze Straßen, ganze Stadviertel lassen nun nichts als Schutthaufen sehen. Atkosen, die Franzstadt, Josephstadt u. Theresienstadt in Pesth litten am meisten; ja selbst einige der großartigsten Gebäude der inneren Stadt und der Leopoldstadt in Pesth, worunter das imposante Derrasche Haus auf dem Marktplatz, und das eben vollendete herrliche Haus, gegenüber der Leopoldskirche, wurden verwüstet, viele mehr oder minder beschädigt u. die meisten mußten zu ihrer Aufrechtthaltung mittelst Pfosten gestützt werden. Der unermessliche Verlust, den der Handel erlitt, die Vernichtung so vieler Waaren durch das Element des Wassers und die zahllosen Beschädigungen anderer Art, sind gegen jenes fürchterliche Unglück kaum in Anschlag zu bringen. Das Leben so vieler Tausende Menschen stand auf dem Spiel, und ach! wie viele verloren auch dieses kostbarste Gut! Welche herzdurchbohrende Momente gab es da! Dieser fürchterliche Abschnitt in der Geschichte Pesths, gäbe Stoff zu Tausenden von Tragödien, und er würde noch nicht erschöpft sein. — Doch es ist nicht der Plan und der Zweck dieses Artikels, um in Einzelheiten einzugehen; auch besitzen wir noch zu wenig Daten, um der Richtigkeit nichts zu vergeben. Werfen wir daher einstweilen einen Schleier darüber und bemerken noch, daß diese schreckliche Begebenheit auch reich an edler Selbstaufopferung und großherziger Menschlichkeit war. Die weisen und eingreifenden Anordnungen Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Joseph Valatin mächtigsten Vieles an dem großen Unglücke. Den von Haus und Hof vertriebenen Einwohnern wurden Asyle eröffnet, worunter wir vorzüglich das Invalidenhaus, das Neugebäude, das Ludovicäum und die lutherische Kirche in Pesth, dann das königliche Schloß und die Landhausgasse in Ofen bemerkten. Brod und andere Lebensmittel wurde unentgeltlich unter die Menge vertheilt und Hunderte anderer Maßnahmen führten die zweckmäßigsten Erfolge herbei. S. k. k. Hoheit der junge durchlauchtigste Hr. Erzherzog Stephan durchzog mit Gefahr seines eigenen Lebens die gefährlichsten Punkte und besetzte durch Seine erhabene Gegenwart den Muth der Unglücklichen u. den Eifer der Rettenden. Ueberall, wo Er erschien, blieb selten Trost u. Hilfe ferne, und der Segen der Unglücklichen folgte Ihm auf allen Wegen. — Alle Behörden beeiferten sich, dem Uebel nach Kräften zu steuern, und vorzüglich war es das löbliche k. k. Militär, das Wunder von Tapferkeit, Geistesgegenwart und Edelmut bewies.

Indem wir diesen Bericht schließen, drängt sich uns die Frage auf, welchen Einfluß diese Begebenheit auf den künftigen Zustand Pesths üben dürfte? Manche wollen der Stadt ein trauriges Prognostikon stellen. Wir sehen aber die Ursache nicht ein. Wir fühlen uns zwar nicht berufen, hierin eine Stimme abzugeben; aber ein anderes, gewichtiges Organ wird von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz, von Land zu Lande ziehen und alle Gemüther mit

mächtigen
blühte G
der Indu
das die
Lage ih
ohne da
zwar sch
gendes
mehr zu
Brande
ten sie
sche Ma
gen, u
feinen a
frischer
ren,

Ennen
Resta
zu Mi
gebetet
jezt da
heit er
Gensd
Um die
oder die
tisch h
zu vie
Panor
aber se
man d
drei C
nebst
servir
verfä
den,
Borli
nicht
welche
aber
Spar

mächtigen Worte zur enthusiastischen Theilnahme anregen. Pesth, die hoch aufgeblühte Stadt, die Herzader des schönen, reichen Ungarlandes, die Stadt des Handels, der Industrie, der Künste, der Wissenschaften, der höchsten Landesstellen — Pesth, das die Bewunderung und das Staunen Europas auf sich zog, dessen natürliche Lage ihm schon seine Größe und Ausdehnung anweist, das schon so lange, ohne daß ihm ein namhaftes Mißgeschick traf, glücklich florirte — Pesth ist zwar schwer vom Unglücke heimgesucht und mit einer großen, zu beherzigenden Erfahrung bereichert worden: es wird aber und kann nimmermehr zurückgehen. — Lissabon, nach seinem Erdbeben, Moskau, nach seinem Brande, boten weit kolossalere Bilder der Verheerung dar, und dennoch blühten sie bald in erneuerter und frischer Kraft empor. — Fürwahr die ungarische Nationalität, die ganze österreichische Monarchie sind uns zu gewisse Bürgen, als daß wir nicht annehmen sollten, daß Pesth nicht nur bald wieder seinen alten Glanz erhalten, sondern wie ein Phönix aus seiner Asche in frischer Glorie hervorspringen werde. Nein, Pesth wird nicht aufhören, Ungarns Ruhm und Zierde zu verbleiben!

Die Pariser Speisehäuser.

Zweiter Artikel.

(Siehe Nr. 21.)

Wir haben im vorigen Brief die Aristokratie unter den Speisehäusern kennen gelernt; jetzt soll der Plebs an die Reihe kommen. Zuerst von den Restaurants mit fixen Preisen, wo man um 40, 32, 30, 25, 21 und 18 Sous zu Mittag essen kann. — Lebt wohl, ihr zarten Fasanen, lebt wohl ihr angebeteten Trüffeln, ihr nicht minder preiswürdigen Picaßinen! Wir betreten jetzt das königreich jener durch Robert Macaire zu einer erlauchten Berühmtheit erhobenen Beefsteaks und Cotelettes, welche aus den Lederhosen eines Gensdarmen oder aus der Kalbfellweste eines Viehtreibers geschnitten scheinen. Um diese sabelhaften Beefsteaks zu zerreißen, braucht man ein Krokodillgebiß oder die Zähne eines Halle'schen Theologen, der den halben königlichen Preistisch hat. — Sehr besucht und fast immer besetzt sind die Speisewirthschaften zu vierzig Sous im Palais-royal, in der Gallerie Colbert, im Passage des Panoramas u. s. w. Man trifft daselbst elegante Umgebung, gute Bedienung, aber schlechte Kost. Man hat allerdings für seine zwei Franken so viel, daß man den gierigsten Hunger und brennendsten Durst damit stillen kann: nämlich drei Schüsseln nach beliebiger Auswahl, Brod, so viel man verzehren will, nebst Suppe, Nachtisch und einer halben Flasche Wein. Alles wird reinlich servirt, aber die Portionen sind klein, das Fleisch ist schlecht und der Wein verfälscht. Den größten Zuspruch erhalten diese Restaurationen von den Fremden, welche in Paris verweilen; unsere Landleute haben eine ganz besondere Vorliebe für Hon, Richard und Halavant. Ich weiß nie diese Erscheinung nicht anders zu erklären, als durch den ordnungsliebenden Geist der Deutschen, welche in der Fremde gern voraus wissen, wie viel sie verzehren; ich kann aber aus Erfahrung versichern, daß die sonst sehr rühmliche Ordnungseliebe und Sparsamkeit in diesem Falle übel angebracht ist. Diese Zweifrankensrestaurants

haben erstlich einen bedeutenden Mietzins für ihr Lokal zu entrichten; ferner stehen das Schlachtfleisch und alle übrigen Nahrungsmittel in Paris so außerordentlich hoch im Preise *), daß man diesen Speisewirthen unmöglich zumuthen kann, ihren Gästen theure, gut zubereitete Gerichte vorzusetzen. Obgleich auch ihre Speisekarte eine ziemlich dicke Broschüre ausmacht und man die Wahl unter einer Menge von Schüsseln hat, so sind, wie man sich leicht vorstellen kann, die besseren Speisen nie zu haben, und man muß in der Regel mit schlechten Beefsteaks vortlieb nehmen, welche, mit verschiedenen Brühen ange macht, unter tausenderlei Namen verabreicht werden. Man fährt noch am besten mit Fricandeaux, Kalbs- und Hammelcotelettes, überhaupt mit möglichst wenig zusammengesetzten Speisen. Sonntags machen gewöhnlich die Boutiques der Rue St. Denis und Rue St. Martin einen Einfall in die Zweifrankenrestaurants, von wo sie sich nach beendigter Tafel in's Konzert Musard begeben. Mistress Scollope läßt sich in ihrem Buche: „Paris und die Pariser“ einen sonderbaren Irrthum rücksichtlich der Restaurants zu vierzig Sous zu Schulden kommen; sie erzählt nämlich, wie sie bei einem dieser Speisewirthe gegessen habe, und fügt dann hinzu, es gebe über tausend solcher Restaurationen in Paris. Ich habe die Zweifrankenrestaurants in allen Stadttheilen sorgfältig gezählt und nicht mehr als dreizehn herausgebracht. Um zwei Franken ist man ferner in den Hotels zu Mittag, welche in der Nähe des Palais-royal und des Hofes der Messagerien gelegen sind, und wo die meisten Fremden absteigen. Jedoch würde ich sehr ratben, die öffentlichen Restaurants diesen Table d'Hôtel vorzuziehen; einmal ist man hier an eine feste, bestimmte Essensstunde gebunden, was in Paris oft unangenehme Störungen veranlaßt; zweitens trifft man an den hiesigen Wirthstafeln oft eine theilweise verdächtige Gesellschaft von galanten Damen, Bankhaltern und Industriern feineren Schlags. In vielen Hotels wird nach Tisch ein Spielchen arrangirt, oder der Fremde erhält eine höfliche Einladung, mit in die Coirée des Herrn Baron von ** zu kommen, wo er aus Delikatessen Bouillotte spielt und sein Geld verliert.

Außer den Zweifrankenrestaurants gibt es nun noch zahlreiche Speisewirthschaften, à prix fixes, welche alle Mauern mit ihren Annoncen belegen und dem Publikum ein nahrhaftes Essen für 32, 30, 25, 20, ja sogar für 18 Sous anbieten. Man sieht, daß man keine 20,000 Franken Rente braucht, um in Paris leben zu können. Gestern las ich unweit des Louvre folgende originelle Anzeige von der Eröffnung eines neuen Restaurant: „Diners à 18 Sous!!! Messieurs, vous êtes invités à vérifier ce fait: on dit qu'il y a bon vin, bonnes huîtres, bon potage, poisson toujours frais et des mets succulents, Rue Saint-Honoré 72, au coin de la rue du Four, à l'enseigne du capucin: Bonum vinum lacticat cor hominis.“ Das Mittagessen dieser kleineren Speisewirthschaften besteht gewöhnlich in Suppe, einer Platte Fleisch, einer Platte

*) Das Pfund Dähnsfleisch für Beefsteaks und Filets kostet auf dem Markt 28 bis 30 Sous; das gewöhnliche Rindfleisch 12—15 und das Kalbfleisch 18 Sous. Eine Ente wird mit 3, ein Huhn mit 4—5, ein wälscher Hahn mit 8—10 Franken bezahlt.

Gemüse,
Platte
pfelmuß
Saft und
Unrecht
großen
Erwähnu
der Rue
Stufen
über besse
her eine
dieses von
bevölkert
unterirdi
Feuchtigk
hier die
Rindfleisch
deutsche

So
sich alljäh
keiten des
zustauen
auch Mod
gleiche W
schern zu

Im
junge Sa
schon Her
neue Bela
Tages bed
glockners
v. S. scho
Uhr aufzu
den Heilin
Abends v
genannten
hatte Her
ders seiner
bei der H
senden dor
Fremden a

Gemüse, einem Carafon Wein und Brod und Wasser à discrétion. Für die Platte Gemüse kann man auch Dessert eintauschen, welches entweder aus Apfelsauce oder aus acht bis zehn gekochten Pfäulen besteht. Diese Kost ist ohne Saft und Kraft, ungesund, oft ungenießbar; hier hätte der Franzose so ganz Unrecht nicht, welcher Mittagsmahl durch mal de midi übersezte. Unter der großen Zahl jener kleinen Restaurants verdienen besonders zwei eine spezielle Erwähnung. Das erste befindet sich hinter dem Theater des Palais-royal in der Rue Montpensier, und nennt sich Restaurant allemand. Man steigt drei Stufen hinunter, ehe man in das Esszimmer gelangt; das zweite Zimmer, über dessen Eingangsthür „Saal der Deutschen“ angeschrieben steht, muß früher eine Art Keller gewesen sein; noch jetzt dringt nie ein Sonnenstrahl in dieses von Handlungsbienern, deutschen Handwerkern und deutschen Spionen bevölkerte Hundeloch; eine qualmende Dellampe erhellte Tag und Nacht jene unterirdische Höhle, durch deren Kelleröffnungen fortwährend eine angenehme Feuchtigkeit von dem Minnestein der Rue Richelieu hereinsickert. Man bereitet hier die Gerichte angeblich nach deutscher Art; außer Nudeln, Eierkuchen, Rindfleisch mit Meerrettig, Leberlößen und Sauerkraut kann man auch das deutsche Frankfurter Journal und die Dibaskalia zum Mittagessen haben.

(Beschluß folgt.)

Der wunderbar gerettete Reisende.

(Von einem Augenzeugen.)

So wie schon seit längerer Zeit die Reisenden, besonders Engländer, sich alljährlich dem Chamounithale in Savoyen zuwenden, um die Herrlichkeiten des im ewigen Schnee thronenden Montblanc und seine Gletscher anzustaunen, so ist es seit einigen Jahren, besonders unter den Naturforschern, auch Mode geworden, das Mollthal in Oberkärnten zu besuchen, um auf gleiche Weise den kaum 3000 Fuß niedrigeren Großglockner mit seinen Gletschern zu bewundern.

Im Anfange Augusts des Jahres 1835 hatten sich zu dem Ende zwei junge Sachsen in Heiligenblut eingefunden, nachdem ein Paar Stunden zuvor schon Herr v. S. aus Wien in gleicher Absicht dort eingetroffen war. Die neue Bekanntschaft ward bald gemacht, und wahrscheinlich würde der, anderen Tages beabsichtigte Marsch, nach dem Samogrubengebirge, am Fuße des Großglockners gelegen, gemeinschaftlich unternommen worden sein, wenn nicht Herr v. S. schon die nöthigen Vorkehrungen getroffen hätte, früh Morgens um vier Uhr aufzubrechen, was den andern beiden Reisenden, von dem Marsche über den Heiligenbluter Tauern ermüdet, zu früh war. So schieden sie denn Abends von einander, in der Hoffnung, sich am folgenden Mittage auf der genannten Samogruben wieder zu treffen. So gedacht, so geschehen. Raun hatte Herr v. S. jenes Gebirg nach mehreren Seiten durchforscht, um besonders seinen botanischen Eifer zu befriedigen, so war er auch zur Mittagszeit bei der Hütte angelangt, die Erzherzog Johann zur Bequemlichkeit der Reisenden dort hat erbauen lassen. Hier hatte er auch alsobald den einen der Fremden angetroffen, und als er nach kurzer freudiger Begrüßung und wech-

felsseitigem Stannen über die herrliche Gegend, nach dem anderen Ketsseges führten fragte, die Antwort erhalten, daß er zum Gletscher hinabgestiegen sei, um dort Mineralien zu sammeln. In diesem Augenblicke erblickten sie auch denselben mitten auf den drei Viertelstunden breiten, ganz ebenen, aber mit Klüften durchzogenen Gletscher, wie er im Begriff war, denselben zu überschreiten, und am jenseitigen Ufer seine Wißbegierde zu befriedigen. Aber kaum hatten diese beiden von dem Wagsüß, einen solchen Gletscher ohne Führer zu betreten, gesprochen, als jener auch auf einmal ihren Augen entschwinden war. In der völligen Ueberzeugung, daß derselbe in eine Eiskluft gefallen sei, machten sie sich unverzüglich mit ihren beiderseitigen Führern auf den Weg, um ihn aufzufuchen und wo möglich zu retten. In der Mitte des Gletschers angekommen, erblickten sie schon von weitem die Reiskappe, die dem Verunglückten im Sturze abgefallen und am Rande der Kluft liegen geblieben war. Alsobald hatten sie auch ihn selbst gegen den Boden der Kluft, in welcher er stecken geblieben war, in einer Tiefe von etwa 20 Fuß erblickt, und durch wechselseitiges Rufen und Antwortgeben die Gewißheit erlangt, daß er noch am Leben sei und keinen sonderlichen Schaden genommen habe. Aber dennoch war nun guter Rath theuer, wie und auf welche Weise er herauszuziehen und zu retten sei. Die nächsten Häuser waren mit ihren Bewohnern fünf Stunden weit entfernt, und wenn man von diesen hätte Hilfe holen müssen, die vor Mitternacht nicht eintreffen konnte, so wäre derselbe wahrscheinlich in seinem Eisgewölbe erfroren. Unter diesen höchst ungünstigen Ausichten hatte sich einer der Führer erinnert, Strik in der Hütte gesehen zu haben. Alsobald wurden diese herbeigeholt und während der Zeit dem Verunglückten Rath zugesprochen, und Hoffnung zur Rettung gegeben. Aber o Unglück über Unglück! der Strik wurde zu kurz befunden, und während der Verunglückte sich bestmöglich unter die Schuttern festgebunden hatte der Führer unendliche Mühe, das andere Ende desselben in seiner Hand zu behalten, und konnte es nicht anders bewerkstelligen, als daß er sich am Rande der Kluft auf den Bauch niederlegte. Unter diesen Umständen erforderte es viele Mühe, den schweren Körper anfangs mit einer Hand herauszuziehen, indessen es gelang, mit Hilfe der übrigen Zeugen. Die mancherlei Stükkumstände, die sich bei diesem Unglücke darbieten, bleiben füglich dem Ermessen der Leser überlassen.

Der höflichste Mann in ganz Frankreich.

Der Herzog von Coilin, Bruder des Bischofs von Orleans unter Ludwig XIV., ist das vollständigste Muster des Hofmannes, das je existirt hat, wie es nie wiederkommen wird, eine Perle jener Zeit. Sainr Simon, der leider fast gar nichts über diesen interessanten Mann sagt, erzählt jedoch einige Züge von ihm, welche ihn besonders charakterisiren. Ein Gesandter hatte ihn besucht und Coilin wollte den Fremden bis auf die Straße begleiten. Nun wendete dieser, der fast so Höflich war als der Herzog selbst, Alles auf, um so viele Artigkeit von sich zu weisen. Es entstand ein Artigkeitenwettstreit zwischen ihnen, und der Herzog, der einsah, er werde besiegt werden, wenn

er nicht zu, dann seit riß fe sei, noch zu auf den sandte, Achtung Sie hab doch nicht den, daß ein ande den Dau diesem nem sehr zeigen u begleitet andere a gleich u sen war

A

M

dem leg merkte n Kleidung zum B einem reien, E zem At Schuher gem Du gen mit te. — man ein darüber tirt v mer üb für ihr über d dermach tes Ge Unfor

er nicht eine gewaltsame Maßregel brauche, schloß die Thüre in der Hausflur zu, damit ihn der Herzog nicht weiter begleiten könne. In seiner Trostlosigkeit riß Coilin nun ein Fenster auf, sah, daß es nicht hoch über der Straße sei, sprang hinunter, eilte zu dem Wagen des Gesandten und kam da noch zu rechter Zeit an, um ihn noch einmal zu grüßen, ehe er den Fuß auf den Tritt stellte. — „Aber, Herr Herzog,“ rief der verwunderte Gesandte, „hat Sie denn der Gottseibeiuns daher geführt?“ — „Nur die Achtung, welche Ihnen gebührt,“ antwortete Coilin, „sonst nichts.“ — „Aber Sie haben Ihre Beinkleider zerrissen, ach, doch mein Gott, Sie haben sich doch nicht verwundet?“ — „Achten Sie nicht darauf, ich bitte; ich bin zufrieden, daß ich meine Pflicht erfüllt habe. Erinnern Sie sich daran, daß Sie sich ein anderes Mal meinen Wünschen nicht entgegenstellen.“ — Coilin hatte sich den Daumen bei dem Sprunge aus dem Fenster verrenkt. Der König, der von diesem Abenteuer hörte, schickte seinen Leibchirurg Felix zu ihm. Nach einem sehr schmerzlichen Verbande wollte der Herzog dem Arzte eine Ehre erzeigen und ihn ebenfalls, trotz allen Gegenbemühungen, bis an die Treppe begleiten. Beide Männer zogen an der Thür, der eine am Schlüssel, der andere am Schlosse, bis sich Coilin den Daumen von neuem verrenkte und so gleich von neuem zu einem noch schmerzlicheren Verbande, als der erste gewesen war, geschritten werden mußte.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon-Zeitung.

Bunte's aus Paris. Auf dem letzten Maskenballe Musards bemerkte man eine bisher unbekanntere Bekleidung, die auf einmal sehr zahlreich zum Vorschein kam. Sie bestand in einem blauen Fraak mit Silberstickereien, kurzen Beinkleidern von schwarzem Atlas, weißen seidenen Strümpfen, Schuhen mit Goldschnallen, dreieckigem Hute mit Federn und einem Degen mit stählernem Griffe an der Seite. — Nach den Erkundigungen, die man einzog, erfuhr man denn endlich darüber Folgendes: Bekanntlich diskutirte vor Kurzem die Deputirtenkammer über ein anzunehmendes Kostüm für ihre Mitglieder und vereinigte sich über das oben Beschriebene. Ein Kleidermacher nun glaubte ein vorthellhaftes Geschäft zu machen, wenn er solche Uniformen für die Deputirten bereit

hatte und ließ deshalb eine große Anzahl derselben anfertigen. Gegen seine Erwartung wurde die Kostümfrage abgeworfen und der arme Schneider war fast ruiniert. Endlich fiel ihm in seiner Noth noch ein Auskunftsmittel ein; er übergab seine Uniformen einem bekannten Maskenverleiher, die Neuheit der Sache machte Aufsehen und die Deputirtenuniformen sind ein beliebter Anzug zu Maskenbällen geworden. — Jules Janin besleißigt sich einer sehr undeutlichen Hand; wenn eines seiner Manuskripte, voll langgeschwänzter Hieroglyphen in eine Druckerei kommt, so herrscht die tiefste Stille an allen Setzkästen. Setzer und Korrektoren können acht Tage lang ausruhen, denn der arme Buchhändler oder Journalredakteur muß erst Herrn Janins Abschrift unter den Augen des Schriftstellers, und mit Hilfe seines gütigen Rathes und seiner Erläute-

rungen wieder abschreiben lassen. Aber diese Kosten, und der Stillstand seiner Druckerei werden reichlich durch den Preis aufgewogen, den man für Autographen von Jules Janin zahlt, und die eine wahre Goldquelle für seine Verleger geworden sind. — Im Departament Calvados, in der Gemeinde d'Allemagne, liegt an der Heerstraße, welche nach Harcourt führt, ein kleines, einzeln stehendes Häuschen. Ein Zimmer desselben bewohnte eine alte Frau, die es aber während des Winters verlassen hatte und zu ihrer Tochter gezogen war. Seit einiger Zeit vernahm ein andere Frau, deren Wohnung nur durch eine dünne Wand von dem verlassenen Zimmer getrennt war, in demselben Tag und Nacht ein beständiges Geräusch, welches endlich so laut wurde, daß die gute Frau, fest überzeugt, es könne keinen natürlichen Grund haben, an die Thüre des Zimmers eilt; aber diese ist fest verschlossen. Zitternd wagt sie endlich zweimal laut zu klopfen, und eilt dann, erstaunt über ihren eigenen Muth, in ihre Wohnung zurück. Einen Augenblick darauf erscheint vor ihrem Fenster ein Unbekannter, wirft ihr einen schrecklichen Blick zu und verschwindet alsbald. Die Alte, die nun keinen Augenblick zweifelt, es sei ihr ein Geist erschienen, entflieht laut schreiend; da gewahrt sie noch vier Männer in langen Mänteln, welche aus dem verhängnißvollen Zimmer treten. In vollem Laufe eilt sie nun zu ihrer Nachbarin, und erzählt ihr, wie Tag und Nacht neben ihrer Wohnung ein Hexensabbath gehalten werde und wie sie selbst die Gespenster mit glühenden Augen ge-

sehen habe. Die Gespensterseherin, die Nachbarin und ihr Tochtermann eilen an den unheimlichen Ort; die Thüre wird geöffnet, der Lühnste tritt zuerst ein, kein Schwefelgeruch ist zu spüren; nirgends ein Besenstiel, nirgends eine Geräthschaft, wie sie in der guten alten Zeit der Hexerei gebräuchlich war, nur ein Brod liegt auf dem Tische. Aber die Alte öffnet ihren Wandschrank und nun liegt die Zauberei klar am Tage; denn dort findet man ein gebratenes Huhn in einer Schüssel, Würste, Schinken, kleine Brode und eine Flasche vortrefflichen Weines. Eine solche Bescherung muß natürlich von guten Engeln kommen, und die arme Frau dankt dem Himmel dafür. Aber noch zeigt sich ein Gegenstand des Erstaunens; auf einem Stuhle hängen zwei wohlgefaltete Kleider, man nimmt sie auseinander und — sie riechen nach Schwefel. Nun ist es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß der höllische Geist mit seiner Schaar in langen Mänteln in dem Zimmer der armen Alten seine Wohnung genommen hat. Was ist jetzt zu thun? Die alten Frauen wollen den Pfarrer holen, um den Satan zu bannen, die Tochter aber, die nicht weiß, was bannen bedeutet, schlägt vor, den ganzen höllischen Hund zum Maire zu tragen. Der Herr Maire, obgleich er persönlich vor der Macht der Engel und Teufel alle mögliche Achtung an den Tag legte, machte den Frauen begreiflich, daß seit der Revolution das Geisterbannen außer Gebrauch sei; weil es nur eine Behörde gäbe, der die doppelte Macht zustehe, Geister entweder festzuhalten, oder zu verjagen, und hat den ganzen Thatbestand dem Procurator des Königs angezeigt, der sich nun mit der Untersuchung beschäftigt, deren Ergebnisse die ganze Gegend ungeduldig erwartet.

Halbähriger Preis 4. R., mit freier Postsendung 5 R. Auf Bestellpapier mit ersten Kupferdrücken 5 R. und postfrei 6 R. C. W. — Man pränumerirt im Commissionsamt zu Wien (Fehlung, außerhalb des Wasserthors) in C. Müller's und F. Tomasch Kunsthandlung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

Tausent
den. A
ten, die
champs
gardiner
trieben
sieben
lauten;
die Ein
mit K
die Kin
ersten
ben befi
Stückli
men. W
gewöhn
liebt; l
einem
nuten
ten Wä
ren, wa
Kommt,
ist eine
eine ed